



starke Stücke: Martin Schwartengraber, Claudia Wiedemer, Jennifer Lorenz in „Eine Stille für Frau Schirakesch“, Monika Vivell und Christel Leuner in „Tod einer Hündin“. Fotos: Jörg Landsberg

Mit Sprachblüten den Krieg verfehlt

Theresia Walsers „Eine Stille für Frau Schirakesch“

Von Christine Adam

OSNABRÜCK. Präzisionsarbeit der Extraklasse: Das „Spieltriebe“-Publikum nahm freudig die Uraufführung von Walsers Sprachgrotteske auf – koproduziert mit dem Theater Freiburg.

Die Wallelocken noch einmal aufgeschüttelt, die Gesichtszüge zum schönsten Lächeln zurechtgerückt – und Kamera ab im Fernsehstudio. Das kann eigentlich nur schiefgehen, wenn sich da eine Talkrunde zur Steinigung einer Frau im islamischen Fantasieort Tschundakar äußern will. Zumal die Gesprächsrunde explosiv zusammengesetzt ist: zwei Schönheitsköniginnen, ein General, eine traumatisierte Soldatin, ihr Vater und eine Moderatorin, die mit streng beherrschter Freundlichkeit frapperend an die öffentlich-rechtliche Talk-Lady Maybrit Illner erinnert.

„Ich habe für so was gar kein Gesicht“, entfährt es gequält Heidrun, einer der Laufsteg-Schönen. „Das Schreckliche ist auch ohne dich schrecklich“, giftet ihre Kollegin Ruth zurück. Schwitzge-
sicht, Ärger übers Sofa (sinnreiche Ausstattung: Iris Kraft), eigene banale Histörchen aus staubigem Krisengebiet: Der Grausamkeit kommt hier niemand auch nur eine Minute näher von den ausstehenden 77 bis zur Steinigung.

Sprach- und wahrheits-sensibel, wie die Dramatikerin Theresia Walsers ist, will sie ihr neues Stück „Eine Stille für Frau Schirakesch“ nicht eine Kriegsgrotteske nennen, sondern vielmehr eine

Sprachgrotteske, wie sie beim Festival „Spieltriebe“ im Osnabrücker Theater betonte. „Ich kann über den Krieg gar nicht schreiben“, sagt sie – so wie ihre Figuren nicht über Krieg zu sprechen vermögen. Aber die jüngste Tochter des Schriftstellers Martin Walsers kann vorzüglich beobachten. Wie in unseren Fernseh-Talkshows brisante Themen wie der Afghanistan-Krieg in hilflosen bis monotonen Verrenkungen verfehlt werden.

Mit Annette Pullen, der neuen Chefin des Osnabrücker Schauspiels, hat sie eine Regisseurin zur Seite, die das handlungsarme Dialogstück mit szenischem Leben füllt. Sprache wird hier körper-sprachlich untermalt. Aber wie: Mit staunenswerter Recherchierlust und Präzision haben Pullen und ihr Schauspielteam Walsers ohnehin schon selten groteske Sprachblütenfunde ins Mi-mische und Gestische über-
setzt. Dann produziert Franziska Arndt als Moderatorin Hilda Ludowsky mit vor Überzeugungslust vibrieren-

der Stimme Leeraussagen – exzellent als Einstand im Osnabrücker Schauspiel. Der Freiburger Schauspieler Matthias Lodd als strammer General Gert schwadroniert mit selbstgerechter Glasigkeit im Blick vom Leben als „Willensmuskulatur“. Jennifer Lorenz (Freiburg) und Claudia Wiedemer (Freiburg) flattern wie affektierte Hühner durch die Fettnäpfe – Klasse. Magdalena Helmig (Osnabrück) schweigt als Soldatin Rose in heiligem Ernst, auch wenn sie spricht. Und Martin Schwartengraber (Osnabrück) wechselt wandlungsfähig vom Vater zur Burka-Trägerin.

In Präzision und Wirklichkeitsnähe stehen sich Walsers und Pullen nicht nach. Hohes Spieltempo und Körpersprache verdichten allerdings wohltuend ein Stück unerfreulicher Realität. Annette Pullen hat für ihre Osnabrücker Arbeit die Messlatte hoch gelegt.

Aufführungen im Spielplan: 23., 24. und 27. September.

Von Daniel Benedict

OSNABRÜCK. 14 Produktionen haben sich beim Spieltriebe-Festival mit Krieg und Gewalt befasst. Allen diesen Ansätzen muss das Eröffnungstück den Rahmen geben. Keine leichte Sache. Alexander Mays „Tod einer Hündin“ gelingt es. Das Euripides-Projekt spannt den Bogen aus der Antike ins Jetzt, vom blutigen Mittelpunkt des Geschehens bis in die Ferne der globalen Öffentlichkeit, vom Leben bis in den Tod.

Als die Handlung beginnt, haben die Protagonisten schon Jahre des Blutvergießens hinter sich. Troja liegt in Trümmern. Seine Herrscherin Hekabe ist verklart, ihr Mann, ihre Söhne sind ermordet. Die Tochter soll um einer Geste willen geopfert werden. Das alles ist mehr Entsetzen, als die Königin ertragen kann. In blutiger Rache gibt Hekabe das erlittene Unrecht weiter.

Geschichte als Abfolge von

Grausamkeiten: May blickt auf den mythischen Urkrieg zurück und findet schon bei diesem Konflikt weder Anfang noch Ende; er ist nur das beliebige Kapitel eines grausigen Fortsetzungsromans. Gewalt ist eine menschliche Grundkonstante; nur die Götter selbst glauben noch, dass sie den Hass von außen in die Welt bringen: Am Anfang verabreden Athene und Poseidon eine kriegsstiftende Intrige. Wer aber die verkommenen Leder-Prolls ansieht, die Monika Vivell und Thomas Kienast auf die Bühne bringen, traut ihnen so wenig zu wie Hekabe: Die besteht darauf, dass sie auf eigene Rechnung tötet.

Christel Leuner spielt die rachedurstige Mörderin mit maskenhaftem Zorn als mythischen Archetyp. Kienast stellt ihr in Mehrfach-Besetzung drei wunderbar gegenwärtige Täter gegenüber: den überheblichen Bürokraten Odysseus, den irren Eifersuchtsmörder Menelaos und den bis zum Untergang gierigen Betrüger Polymestor.

Die Kompilation der Euripides-Tragödien „Troerinnen“ und „Hekabe“ ist auf das Nötigste reduziert, aber trotzdem reich an Ideen: Die Alltäglichkeit der Gewalt illustriert eine Videoinstallation über der Bühne. Da wird erst in lapidarer Strichzeichnung das Blut aus Troja herausgepresst, dann aber flackern historische Gewaltfotos auf – und markieren die unfassbare Dimension jedes einzelnen Schicksals.

Mit doppelter Bestuhlung auf die Bühne und ins Parkett verteilt, sind die Zuschauer dem eigenen Blick ausgesetzt. Welche Rolle also spielt im Krieg der Beobachter? Eine hilflose. „Mit so einer will sich keiner identifizieren“, zielt Rosemarie Fischer am Bühnenrand Texte von Dea Loher. Empathie ist eine Überforderung. Soviel zur Außensicht, mit der wir befriedeten Europäer auf ferne Konflikte blicken.

Ein Violinist folgt dem Geist von Hekabes totem Kind über die Bühne – ein berührendes Bild für das wimmernde Weiterwirken der Toten. Am Schluss kommt (leider nur während des Festivals) eine Komposition Sidney Corbetts zur Aufführung, bei der das Geigen-Echo des toten Jungen im Klang von zehn Violinen aufgeht. Die Protagonisten setzen sich hin und lauschen dem Chor der Toten. Gemeinsam werden Täter und Opfer zu ratlosen Zuschauern des letzten Gessangs. Ein Schlussbild ohne Trost und ohne Ausweg.

Nächste Aufführungen: 7. und 14. September.
Karten: 05 41/7 60 00 76

KOMMENTAR

Theater mitten aus dem Leben

Von Ralf Döring

Die ersten „Spieltriebe“ des neuen Osnabrücker Intendanten Ralf Waldschmidt eröffnen Blickwinkel, beziehen Position, decken die Qualitäts-Spannbreite von „sehr gut“ bis „geht so“ ab. Das soll, das darf so sein, denn das Pendel schlägt eindeutig mehr

in Richtung „sehr gut“ aus. Vor allem aber berühren diese „Spieltriebe“ – weil sie uns der Distanz berauben, aus der heraus wir gewöhnlich Fragen nach Krieg oder Frieden beantworten. Zu einem realen Köpfungsvideo in „Blogosphere Iraq“ muss man sich verhalten – entweder aktiv hin- oder genauso aktiv wegsehen.

Die Festivalmacher haben also mitten aus dem Leben und unserer medial geprägten Realität geschöpft. Dabei haben sie aber nicht aus Theaterspektakel abgezinkt, sondern auf Inhalte. So ergeben sich, zum Teil gewollt, zum Teil aber durch glückliche Fügungen, Querverweise zwischen einzelnen Stücken, aus denen

sich ein stimmiges Ganzes fügt.

Damit gibt Waldschmidt der Stadt das Theater, das sie jetzt braucht. Er füllt ein Haus, das nicht nur in Osnabrück, sondern in der ganzen Szene einen hervorragenden Namen hat, mit Inhalt.

r.doering@noz.de